Die Teufelsgrethl.

Bauernroman aus den oberbayerischen Bergen.

Von Otto v. Schaching.

„Du hast auch schon davon gehört, Oeandl?" fragte sie mit einem geradezu unheimlich hohlen Tone. „Und hast mir nichts gesagt?—Agath'l!"

Eine Welt des Schmerzes lag in den letzten Worten.

„Aber was hätt' ich Dir denn sagen sollen, Bäuerin?" hielt das Mädchen mit verstellter Ruhe entgegen. „Das dumme Geschwätz kommt daher, weil der Bauer dortmals mit der Bärenschützin vom Gericht heimgefahren ist. Und wer weiß's, ob's nicht der Simon ausgesprengt hat. Dem sieht's schon gleich."

„Du hätt'st mir's aber nicht verheimlichen sollen," erwiderte die Schwaigerin mit herbem Tadel in der Stimme. „Das hätt' ich nicht 'glaubt von Dir, Agath'l, daß Du so fein kannst."

„Bäuerin," redete Agatha mit bestürzter Miene, „ich hab's ja nicht bös gemeint. Ich hab' nur denkt: Warum soll ich der Schwaigerin von dem leeren Gered' 'was sagen, hinter dem nichts steckt. Sie thät sich am End' doch nur wegen nichts und wieder nichts ärgern und grämen, und das hab' ich Dir ersparen wollen, Bäuerin. Ich hab' auch nur ein einzig's Mal davon reden hören."

Fast hätte sie hinzugefügt: „Wie ich beim Furtnerbauern etliche Tage gedient hab," aber sie wollte mit Rücksicht auf die Brennerhoferin jenes Vorkommnisses nicht erwähnen.

„Und glaubst Du wirklich, Agath'l, daß es ein leeres Gered' ist?" fragte die Schwaigerin, und ihr Auge hing forschend an den Zügen ihrer Magd.

„Ja, das glaub' ich," kam es fest von den Lippen des Mädchens.

Ihr Inneres glaubte freilich anders. Die Täuschung, welche sie der Mutter des Bauern mit dieser Nothlüge bereiten mußte, that ihr unsäglich weh—„aber die Noth ist ein Meister, der einen Wagen aufhebt," behauptet das Sprichwort, um wie viel leichter erst die Wahrheit. Das bedrängte Mädchen bat im Stillen Gott und ihre Herrin inbrünstig um Verzeihung, doch helfen konnte sie der Brennerhoferin nicht, durfte sie nicht.

Inzwischen saß die Maroldin da mit verwirrtem Gefühle. Sie wußte nicht recht, was sie von der Sache zu halten habe. Fast schüchtern wagte sie endlich die Frage an die Bäuerin:

„Also ist's nicht wahr, was mir da gesagt ist worden wegen der Hochzeit?"

„Nein," that die Schwaigerin hastig, „das ist nicht wahr. Ich weiß nicht, was ich thät', wenn mein Klaus—Nein ich mag's gar nicht ausdenken—ich—ich müßt sunst auf der Stell' verrückt werden. Aber mein Klaus wird's auch nicht thun und so eine heirathen, dazu hab' ich ihn doch zu gut aufgezogen. Der Seppin von Thalham ihre Grethl auf unserem Hof? Ehnder die ärmst' Betteldirn als die Teufelszigeunerin mit ihren schwarzen Glotzern."

„Gelt, Bäuerin," bat die Maroldin bekümmert, „sag' halt dem Brennerhofer nichts von der Geschicht', weil s' ja doch nicht wahr ist. Er thät sunst leicht einen Gift auf mich bekommen, und mir ist's wegen meinem Deand. zu thun, damit nicht sie unschuldiger weis' das Bad austragen muß."

„Hab' keine Sorg', Maroldin, d' Agath'l soll deswegen nicht scheel angeschaut werden," versprach die Brennerhoferin nachdrücklich. „Und meinem Klaus sag' ich einstweilen auch noch nichts, er hat eh' etliche Tage her einen so sauren Humor."

Der Maroldin glitt ein Stein vom Herzen bei dieser beruhigenden Zusage der Bäuerin. Auch Agathas Brust athmete leichter, obschon sie ihres Gewissens nicht froh werden konnte.

Ungefähr auf zwei Stunden dehnte die Maroldin ihren Besuch aus, dann wurde sie von der vorrückenden Nachmittagszeit zum Aufbruch gemahnt. Als sie Abschied nahm, trug sie ein kleines Bündel mit Brod, Schmalznudeln und einem Stück Selchfleisch, Gaben der gutherzigen Brennerhoferin.

„Laß Dich fein wieder einmal sehen, Maroldin," forderte diese das Weib freundlich auf. „Agath'l, wenn Du gern magst, kannst Deine Mutter ein Stückl weit begleiten."

Agatha that aber darauf Verzicht; sie wolle das Abschiednehmen nicht hinausschieben und sein müsse es doch einmal. In Wahrheit wollte sie indeß bei der Bäuerin nicht in Verdacht gerathen, als ob sie das Alleinsein mit der Mutter dazu benützen könnte, diese mit gewissen Dingen und Verhältnissen des Brennerhofs bekannt zu machen.

„Behüt Dich Gott, Agatha," sagte die Maroldin vor der Hausthüre zu ihrem Kinde mit bewegter Stimme, „bleib' brav und bet' fleißig zu Deinem heiligen Schutzengel.—Gruß mir Deinen Bauern, wenn er heimkommt."

Und das Weib des Holzknechtes wanderte den heimathlichen Bergen zu.

Der Abend senkte sich auf die Erde nieder. Am klaren Himmel hing die Silberlampe des Mondes. Sein bleiches Licht zitterte auf den Frostkristallen und schien diese in blinkende Perlen zu verwandeln. Wohin es sich ergoß, schimmerte und glitzerte es zauberhaft vom blanken Schneeteppich zurück, und die unter der weißen Last sich beugenden Aeste der Tannen leuchteten wie die silbernen Arme von ungeheuren Kandelabern. Die an den dunklen Horizont gelegten majestätischen Berge starrten mit ihren Schnee- und Eismänteln wie Riesengeister in den bläulichen Duft hinein, der sie wie ein Hauch umfloß.

Tief unten im Thale rauschte die Leizach durch den Kirchenfrieden der Winternacht. Träumerisch schaute von den Höhen der Wald auf die ruhelose Wanderin, die mit ihren kalten Wellen seinen Fuß liebkoste. Sie ist eine wilde Tochter der Berge, die Leizach; die aus Eis gefangenen Ketten vermögen ihre trotzige Kraft nicht zu zähmen und zu brechen.

Ein von drei Rossen gezogener gelber Postschlitten knirschte auf der gefrorenen Straße, welche den Fluß zu seiner Rechten begleitete; das Geländer einer Holzbrücke ragte auf. Mitten auf derselben fuhr ein Holzschlitten; seine Last, drei riesige, entastete Tannenleiber, bedurfte vier schwerer Gäule, um fortgeschleppt zu werden, denn gleich über der Brücke drüben hebt ein steil emporwachsender Berg an, über den sich die Straße mühsam windet. Mit breitem Peitschengeknall, das sich laut durch den Wald wälzte, trieb der Fuhrmann sein Doppelgespann vorwärts, um dem nachdrängenden Postschlitten auszuweichen.

Der Postillon warf einen funkelnden Blick auf den hochgewachsenen Führer des Holzschlittens, den er beim taghellen Schimmer des Mondlichtes als den jungen Schwaiger vom Brennerhofe erkannte.

Simon, der Postknecht, hieb auf die Rosse ein und der Postschlitten sauste über die dumpf widerhallende Brücke hinweg.

Jetzt begann der Berg. Simon stieg ab. Im Schlitten saß ein einziger Reisender, bis an die Nasenspitze in einen Pelzmantel vergraben. Als er merkte, daß die Fahrt aufwärts ging, verließ auch er den Sitz und wanderte hinter dem Gefährte einher.

Zehn Minuten lang dauerte die Steigung, bis sich der Wald öffnete und die Straße aus dem Dunkel desselben heraustrat, um in der Ebene weiterzulaufen.

„Schwager," redete der Fahrgast den Postillon mit einem fremdartigen Tonfall an, „habt Ihr Platz für mich auf dem Bock? Es ist verdammt langweilig so allein in dem Kasten drinnen."

„Ja, Herr, Platz g'nug."

Der Reisende ließ sich auf dem Kutschersitze nieder, und der Schlitten rutschte wieder auf der blinkenden Straße dahin.

„Hier," sagte der Fremde und bot dem rosiedufteuden Postillon eine lange Virginia. „Steckt sie in Brand, das wärmt. Ich werde es auch so machen."

Die Cigarren wurden angezündet und ihr feines Aroma wirbelte um die Nase.

„He, Schwager," begann der Reisende nach einer Weile, „wollt Ihr nicht einmal Eines blasen auf Eurem Posthorn?"

Simon lachte blöde.

„Wenn ich's kunnt, Herr, ja, recht gern. Aber ich kann blos das Weiße vom Bier und die heiß' Supp'n blasen. He, he, he. Ich bin erst kurze Zeit bei der Post, 'leicht daß ich das Hörnl auch noch einmal blasen lern'."

„Seid Ihr aus dieser Gegend, Schwager?"

„Ja. Ich bin sechs Jahre Oberknecht beim Bärenschützbauer in Parsberg gewesen—schaut, Herr, dies Dorf dort mit dem Kirchthurm ist Parsberg—bis ich mit der Bäuerin über's Kreuz 'kommen bin."

„So. Ist sie gewiß eine recht scharfe, die Bäuerin," redete der Fremde mit gemüthlicher Neugierde.

„Die? Die hat den Teufel im Leib, das Luder," äußerte Simon, grimmvoll an Vergangenes denkend. „So einen Satan gibt's nicht leicht wieder und wenn man das Land auf und ab suchen thät. Die Leut' heißen sie blos Teufelsgrethl und sagen, sie sei eine Zigeunerin oder Böhmakin. Was weiß ich. Aber verflucht sauber ist sie, das muß man ihr schon lassen."

Der Andere horchte hoch auf. Er richtete seine Augen sprühend auf den Mann zu seiner Rechten und pustete eine kleine Rauchwolke in die Luft.

„Teufelsgrethl heißt sie?" wiederholte er mit steigendem Tone. „Woher ist sie denn?"

„Aus der Näh' da herum, Thalham heißt das Dörfl. Sie hat noch eine Mutter, die muß von einer ganz eigenen Raß' sein, tragt sich wie ein Mannsleut', raucht Tubak und soll eine Heidin sein. Was weiß ich."

Der Fremde rüttelte sich in seinem Eskimopelz ein wenig näher an den Postknecht heran.

„Wißt Ihr noch mehr von dieser — Teufelsgrethl, Schwager? Solche Sachen gefallen mir nämlich ungemein."

„O, wissen thät ich einen ganzen Haufen. Man kunnt ein Buch daraus machen."

„Schwager, auf ein Goldstück kommt es mir nicht an, wenn Ihr mir die ganze Geschichte von dieser Bäuerin erzählt. Ich bin ein Schriftsteller und kann so 'was brauchen."

Simon that einen langen Zug mit seiner Virginia und betrachtete den Reisenden von der Seite her.

„Ein Schriftstehler, Herr, seid Ihr?" fragte er kopfschüttelnd. „Darf man denn so eine Profession auch treiben und wird man da nicht eingesperrt?"

„Warum?" that der Fahrgast befremdet.

„Wenn Ihr ein Schriftstehler seid, Herr, so stehlt Ihr ja Schriften. Ich kenn mich da nicht recht aus."

Dem Fremden entfuhr ein kurzes, scharfes Lachen.

„Ha ha! So meint Ihr's," sagte er hierauf. „Nein, so ein Schriftsteller arbeitet mit der Feder, er schreibt Geschichten für die Leute und die kaufen und lesen das."

„Ah so," gab Simon dehnend von sich. „Und so eine Schreiberei tragt auch Geld ein?"

„Gewiß. Aber nun, Schwager, erzählt mir einmal von der Teufelsgrethl, das ist vielleicht so was für mich, da kann ich ein Buch daraus machen."

„Ja, Herr," that Simon mit halbem Lachen, „das kunnt Ihr bei meiner Seel'. Der Schinderhannes und der Rinaldo Rinaldini ist nichts dagegen gegen so ein Buch.—Nun, so paßt auf, Herr. Wie ich Euch schon gesagt hab', soll die Bärenschützin eine Zigeunerin oder eine Böhmakin sein. Was weiß ich. Aber ein Luder ist sie, das weiß ich gewiß. Eine Zeit lang ist sie in Wien gewesen, im Zirkus, sagt man, was weiß ich, und wie sie voriges Jahr heimkommen ist nach Thalham, hat sie's dem Preinlerbauern von Parsberg, zum Bärenschützen heißt man's dort, enthan, daß er sie geheirathet hat. Der Bauer ist schon ein Sechziger gewesen, mit dem die jung' Her' keine Freud' mehr gehabt hat. Sie hat auch nur das Geld und den Hof geheirathet und sich 'denkt: Alter, Dich bring' ich doch bald an. Nach einem halben Jahrl wird der Bauer krank, recht gesund ist er auf der Lunge eh' nie gewesen, hat die Schwindsucht 'kriegt und ist vor ein paar Wochen gestorben. Mein Glaub' aber ist, er thät' heut' noch leben, wenn ihn sein Weib nicht langsam vergiftet hätt'—"

„Was? Vergiftet?" rief der Fremde, aus seinem Schweigen auffahrend.

„Ja so, Ihr muthmaßt das nur, Schwager, beweisen läßt sich so was nicht."

„Hm," that Simon, „ich trau' mir's auch schon zu beweisen. Schaut, Herr, der alt' Breitner hat einen Kotl gehabt—so heißt man bei uns die Mannsbilder von den Katzen—und den hätt' er nicht um viel Geld hergeben, weil er ein so gescheidtes Vieh war und einen Verstand gehabt hat, sag' ich Euch, Herr, wie mancher Mensch. Diesen Kotl aber hat die Bäuerin nicht ausstehen können und g'rad' deswegen nicht, weil ihn der Bauer so mögen hat."

Hier erzählte Simon umständlich, wie ihm nach dem Verscheiden des Bauern dessen Weib die Tödtung des Muckl angesonnen habe und wie es ihm auffällig gewesen sei, daß sie sich bei der Zertrümmerung der Medizinflaschen ein Gläschen, das sie bereits weggewoisen hatte, wieder holen habe lassen. Dann fuhr er fort:

„Etliche Tage darauf find ich den Muckl krepirt vor der Stallthür liegen. Hollo, denk' ich mir, hat sie ihm schon was 'geben, die Bäuerin? Denn wißt, Herr, ich bin nicht auf's Hirn gefallen und in der Schal' bin ich auch nicht auf der Eselsbank gesessen. Gut, ich hab' die Sach' gleich gemerkt und richtig kumm ich der Bäuerin aber das Gläsl, von dem ich Euch schon erzählt hab', daß sie's weggeworfen hat. Ich schütt' mir heimlich ein bisl was von dem gelben Saft heraus — ich hab' daheim noch etliche Tropfen—und gib einer Katz' davon. Und was sagt Ihr dazu, Herr? sie ist auch drauf 'gangen. So, jetzt hab' ich's gewußt, wie viel's geschlagen hat."

„Aber wie seid Ihr denn zu dem Gift gekommen, Mann?" fragte der Reisende.

„Das ist nicht gar schwer gewesen. Wie ich die Bäuerin im Verdacht gehabt hab', da bin ich Nachts öfters auf einen Apfelbaum gestiegen, der vor ihrer Schlafstub' steht und hab' hineingeschaut, um zu sehen, was sie treibt. Und da hab' ich einmal gesehen, wie sie das Fläschl in einem Schubladen versteckt hat. Das hab' ich mir gemerkt und einmal unter'm Sonntagegottesdienst bin ich daheim blieben und hab' mir ein bisl von dem Saft geholt. Warum die Bäuerin das Gift aufgehoben und nicht weggeschüttet hat, kann ich mir nicht denken. 'Leicht, daß sie noch einmal einen Muckl durchthun will," schloß er seine Erzählung mit zweideutigem Hohne.

„Ist das Alles?" forschte der Fremde, als Simon jetzt schwieg und an seiner Virginia schmollte. „Wenn die Bäuerin ihren Alten vergiftet hat, so muß sie doch ein Verhältniß mit einem jüngeren Mann gehabt haben, möcht' ich meinen."

„Ein Verhältniß hat sie schon," antwortete der Postknecht, „und zwar mit ihrem Nachbarn, einem jungen Bauern. Aber so lang' ihr Alter gelebt hat, hat's dies Verhältniß noch nicht 'geben, so viel ich weiß; wenigstens hat man nichts gehört und gesehen davon. Der Bauer ist so weit ein ordentlicher und angesehener Mensch. Aber, was willst machen, wenn Dir so ein Teufelsweib den Kopf verdreht; da hilft kein Vaterunser und kein Weihbrunn nichts."

„Und warum seid Ihr nicht mehr im Dienst bei der Bärenschützin, Schwager?"

„Weil's mir nicht mehr getaugt hat nach dem Bauern seinem Tod. Da hat's kein Auskommen mehr geben mit der Bäuerin. Und nachher hätt' sich die Alte, ihre Mutter, auch noch eingemischt. Die ist eine Durchtriebene, die sollt Ihr kennen, Herr! Die ist mit allen Wassern gewaschen, ausgenommen mit einem guten."

„So—so," that der Reisende sinnend und vergrub sich in Schweigen. Er drückte sich in die Ecke des Sitzes und starrte vor sich hin.

Der Schlitten fuhr jetzt durch ein Dorf.

„Das ist Parsberg, Herr," belehrte Simon seinen Fahrgast.

Der Andere schwieg.

Außerhalb des Dorfes deutete Simon mit der Peitsche nach einer bewaldeten Hügelanschwellung, über welche der Mond seinen vollen Glanz schüttete.

„Seht Ihr, Herr, da droben die zwei Höf'? Der vordere, der Brennerhof, gehört dem jungen Bauern, mit dem's die Bärenschützin hat; der hintere, der weiter oben auf dem Bühel liegt, ist der Bärenschützhof."

Der Fremde beugte sich vor und richtete den Blick nach der Höhe. Man sah, wie im Mondlichte sein stechendes Auge funkelte; sein blasses Gesicht ähnelte fast einer Todtenmaske.

„So, das ist der Bärenschützhof," sagte er in düsterem Marmeltone und sank wieder in die Ecke hinein, ohne sonst ein Wort zu äußern.

„Wie hat Euch die Geschicht' gefallen, Herr?" suchte Simon, der an das versprochene Goldstück dachte, das Versprechen wieder anzuknüpfen. „Könnt Ihr ein Buch daraus machen?"

„Eine schöne Geschichte das," antwortete der Fremde mit eigenthümlichem Tone. „Wird ein hübsches Buch geben; so was lesen die Leute gern, Wilderei und Ehebruch. Ich dank' Euch schon, Schwager, für die Erzählung; das Geldstück bekommt Ihr, wenn wir in Miesbach angelangt sind."

„Ist schon recht, Herr. Da sieht man's schon, Miesbach."

Einige Minuten später fuhr der Postschlitten, der die Verbindung mit Tirol zu vermitteln pflegte, in den stillen Gebirgsmarkt ein.

II. Kapitel.

Beim ersten Hahnenschrei wurde es heute schon lebendig auf dem Brennerhofe. Der junge Bauer kroch aus den warmen Federn und weckte den Knecht, der ihm gestern beim Steuern der Baumstämme behilflich gewesen war. Die Rosse wurden in's Geschirr gespannt, Niklaus und der Knecht erfreuten ihre Mägen mit einem Schluck kräftigen Kirschgeistes, der Feuer in's Blut goß, denn draußen war es schneidend kalt, und dann wurde aufgebrochen. Der Weg bis in den Staatsforst, wo Niklaus die Stämme holte, die er für's Frühjahr zu einem Neubau in den Stallungen brauchte, war weit und bis Mittag wollte der Brennerhofer wieder zurück sein.

Als es Tag geworden war, kam die alte Schwaigerin sonntäglich gekleidet zum Vorschein.

„Mir ist nicht besonders heut'," klagte sie zu Agatha. „Ich werd' nach Miesbach zum Dokter gehen."

„Bäuerin, ich will lieber selber den Doktor holen," bot sich das Mädchen an, „oder laß mich mit Dir gehen, 'leicht daß Du doch eine Hilf' unterwegs brauchen kunntst."

„Nein, ich dank' Dir schön, Agath'l. Wär' nicht übel, wenn ich nicht allein gehen kunnt, so arg ist's doch nicht mit mir. Bleib' nur daheim und hilf der Stasi ein bisl in der Kuchl."

Die Brennerhoferin schlüpfte ihr Morgenjuppe und machte sich auf den Weg. Sie schien die Kälte, welche in der Luft hing, nicht zu fühlen, und indem sie gemächlich Schritt um Schritt that, gelangte sie in angemessener Zeit an's Ziel. Hier und da hatte sie freilich ein wenig stoppen müssen, um die Lungen verschnaufen und die alten wundermüden Füße ausruhen zu lassen und um zu warten, bis der dumpfe Druck, der sich bei ihr nach längerem Gehen in der Herzgegend fühlbar machte, wieder gewichen war.

Als die Schwaigerin in der Wohnung des Arztes ankam, war dieser nicht zugegen; er werde erst in einer halben Stunde vielleicht zurückkehren, sagte man ihr.

„So komm ich in einer halben Stund' wieder," erklärte sie dem Dienstmädchen, welches die Thüre geöffnet hatte, „ich hab eh' noch ein kleines Geschäft."

Wenn die Landleute in den Markt oder in die Stadt gehen, so bringen sie immer Geschäfte mit. Und die Brennerhoferin brachte das ihrige. Sie ging nach dem Gasthaus „Zur Post" und fragte nach dem Postknecht Simon.

Eine halbe Stunde verblieb die Brennerhoferin im Gasthaus. Als sie es verließ, bot ihre Erscheinung ein Jammerbild, die Züge bleich, vom Schmerz der Seele durchtobt, die Gestalt gebrochen, der Tritt taumlig, als schwanke sie hinter dem Sarge eines geliebten Wesens einher.

Sie hatte wieder einen Anfall ihres Herzleidens, die arme Brennerhoferin!

Aber dessenungeachtet kehrte sie nicht mehr beim Arzt ein — für sie hatte er doch kein Heiltränklein, denn für ein gebrochenes Mutterherz gibt's keine Rezeptzettel und keine Apothekermörser.

Ach, war der Weg so hart, so grausam hart nach dem Gehöfte heim! Bei jedem Athemzug preßte es ihr auf die Brust und auf dem Herzen preßte ein Bleigewicht centnerschwer, und das sollte sie, das arme, schwache Leut', bis zum Brennerhofe schleppen? Sie stöhnte, sie ächzte, und ihre Seufzer durchschnitten wie ein scharfes Messer die Luft. Ein hungernder Emmerling hüpfte vor ihren Füßen, er war nicht scheu, der kleine, gelbe Geselle, dem das bettelnde Mäglein die Furcht vor Menschengesichtern benahm — da klang ein wehes „Ach!" an sein Gehör und erschreckt flatterte das Geschöpfchen in die Weite. Ist ein Mutterschmerz so groß, daß selbst ein unvernünftig Thierlein sich davor entsetzt?

Die fromme Legende erzählt von Büßern, die zur Sühne ihrer Schuld schwere, von ihren Händen gezimmerte Kreuze auf rauhen Wegen nach fernen Wallfahrtsstätten trugen. Aber viel schwerer war das Kreuz, unter welchem die Brennerhoferin keuchte, und viel rauher der Weg, den sie zog. Hatte sie wirklich eine solche Riesenschuld zu sühnen, daß ihr leibliches Kind, ihr Klaus, ihr jene Kreuzeslast zimmern hatte müssen? Und das schwerste Holz hatte er dazu ausgesucht!

„Ach!—Ach!" reißt sich's aus ihrer krampfenden Brust und sie drückte die zitternde, welke Hand auf's Herz.

So schleppte sich die arme Dulderin bis zum Fuß der Parsberger Höhe, da aber brach sie in die Knie und glitt auf das gefrorene Schneebett nieder.

„Ich kann nimmer!—Ach!—Ach!—Ist das ein Schmerz,—Ach!"

Ihr Blick irrte hilfesuchend umher.

Ist denn kein Mensch in der Nähe, der ihr beispringt und sie vom Tode des Erfrierens errettet?

Keine teilende Seele tauchte in der öden, weißen Runde auf. Nur ein Rabe wiegte sich dort in dem kahlen Gezweige einer Buche. Und Raben sind Vorboten des Unglücks, sagt man. Plötzlich krächzte der schwarze Vogel die Fittige und strich mit heiserem Gekrächze in's Thal nieder.

Vom Thale herauf stieg ein Mann. Er war in einen Pelzmantel gehüllt, eine Pelzkappe hielt seinen Kopf warm. Indem er seine dunklen Augen vorwärts richtete, trafen sie auf die im Schnee kauernde weibliche Gestalt. Seine Schritte beschleunigend, näherte er sich jetzt der Brennerhoferin.

„Was fehlt Euch denn, gute Weib?" richtete er die Frage mitfühlend an sie.

„O, Herr, ich bitt' Euch gar schön," entrang es sich mit harten Athemzügen den Lippen der Schwaigerin, „helft mir auf. Ich kann nicht mehr gehen — die Füß' sind mir wie abgeschlagen — und auf der Brust liegt's mir wie ein Stein."

„Kommt, liebes Weib.—Habt Ihr weit zu gehen?"

Der Herr im Pelzmantel beugte sich nieder und half der Brennerhoferin auf die Füße.

„Vergelt's Gott, Herr," dankte sie. „Ich hab' nicht mehr weit, durch dies Holz muß ich noch und dann bin ich schon daheim."

Von dem Fremden gestützt, wankte die Schwaigerin ihrem Hofe zu.

„Wo seid Ihr denn her, Weib?" fragte er.

„Vom Brennerhof, Herr," stöhnte sie.

„Ihr seid wohl recht krank?"

„O, Herr—da fehlt's mir—da."

Sie legte die Hand nach der Herzgegend. Das Sprechen kostete ihr Anstrengung, ihr Athem ging in kurzen, schweren Stößen.

Langsam schritten die Beiden durch das schlummernde Wäldchen. Kein Laut stand auf, kein fröhlich Vogelgezwitscher, kein Windesrauschen — nichts, nichts als der eigene Tritt, der im harten Schnee knarrte und das Stöhnen und Keuchen der verfallenden Greisin.

Das Wäldchen endete. Zwei stattliche Gehöfte schoben sich in den Landschaftsrahmen.

„Ist dies Euer Hof, Weib?" fragte der Herr, nach dem vordersten Anwesen zeigend.

„Ja," hauchte sie mit mattem Tone.

„Und der andere ist der Bärenschützhof?"

Sie nickte stumm, ihre Kopfbewegung war hart und schroff.

Da flog den Beiden eine leichte Mädchengestalt entgegen. Bestürzung hatte ihre Züge gefaßt.

Es war Agatha. Sie hatte vom Fenster der Wohnstube aus die Annäherung der Bäuerin und des fremden Herrn entdeckt.

„Jesus in Deinem Reich!" schrie sie entsetzt. „Bäuerin, was ist Dir? Du siehst fürchterlich aus! O, mein Gott! Hätt' ich mich nur mitgehen lassen! Mir ist's im Geist vorgangen, daß Du auf dem Weg krank wirst."

Agatha ergoß eine Fluth von Jammertönen. Die Schwaigerin erwiderte nichts, ihre blauen Lippen lagen wie gefroren aufeinander — aber aus ihren Blicken strömte ein Blick auf das Mädchen, ein Blick, so unsagbar schmerzlich und dabei so vorwurfsvoll, daß Agatha plötzlich verstummte und von einem Gefühle überkommen wurde, als gefriere ihr das Herzblut. Zugleich packte eine unheimliche Ahnung ihr Gehirn und jagte Entsetzen in ihren Busen — jetzt ist's gefehlt, die Bäuerin weiß Alles!

Agatha legte ihren zitternden Arm um den Leib ihrer Herrin und lieh ihr mit der anderen Hand Stütze. Der Fremde wich nicht von der Seite der Brennerhoferin, bis er sie in der warmen Stube untergebracht sah. Dann trat er dem Mädchen die Sorge um sie ab und verschwand mit seltsamer Hast.

Mit sanfter Vorsicht ließ Agatha die Erkrankte auf einen Stuhl niedergleiten. Und jetzt linderte sich auch die Athemnoth der Bäuerin ein wenig.

„Agatha," begann sie mit gepreßter, schwacher Stimme und Thränen stürzten ihr über die abgehärmten Wangen, „was hab' ich heut' gehört! Ach Gott, ach Gott! Mein Klaus — mein Klaus hat mich — seine arme, alte Mutter — betrogen — und Du, Agatha—Du, auf die ich so viel gehalten hab'—hast's gewußt—O mein Gott—o mein Gott!"

Und die Greisin weinte laut auf und rang schmerzergriffen die dürren, zitternden Hände.

Agatha stand, von der Schwere der Anklage getroffen, wie versteinert da. Aber dann schoß es ihr wie glühender Brand in's Herz, sie warf sich mit einem ersticken Schrei vor der weinenden Brennerhoferin nieder und hob die Arme flehend zu ihr empor.

„Brennerhoferin! — Gute, gute Bäuerin!" rief sie mit einer von Thränen gebrochenen Stimme, „verzeih' mir—ich bitt' Dich um Christus willen! — Ich hab' mir nicht 'traut—Dir's zu sagen, weil — Bäuerin, verzeih' mir's!—weil ich Deinen Sohn—heimlich gern gehabt hab'. — Ich hab' ihn nicht verrathen wollen. —O, Bäuerin, kein Mensch weiß's, was ich ausgestanden hab'. Wie oft hab' ich Nachts gewennt—weil ich Dir nicht hab' helfen können—Brennerhoferin, verlang' meinen letzten Blutstropf'n von mir — ich geb' Dir ihn mit Freuden, aber verzeih' mir—ich bitt' Dich!"

Sie warf ihr Angesicht in den Schooß der Greisin und schluchzte bitterlich.

Mitleid und Erbarmen durchzuckten die Züge der Bäuerin. Beim Anblicke des armen Geschöpfes, das vor ihr auf den Knien lag und in Thränen schwamm, schlug das merkwürdige, zerknirschte Geständniß desselben mit verdoppelter Gewalt an ihr inneres Ohr und machte sogar ihre eigenen Thränen versiegen.

„Agath'l," sagte sie mit Wehmuth und Rührung, „warum hast denn kein Vertrauen zu mir gehabt? Hätt'st doch nur ein einzig's Wörtl zu mir geredet, daß Du meinen Klaus gern hast!—Ich hätt' Dich nicht hart angelassen, gewiß nicht—und Alles—Alles wär' anders kommen. Ach, daß ich das hab' erleben müssen von meinem Klaus!—Mit der Bärenschützin hat er's heimlich—ja, der Simon hat mir's gestanden. Er wußt noch mehr, hat er gesagt, aber—er wollt' mir nicht wehthun — hat er gemeint.—Agath'l—Agath'l, sieh' auf—und sag' mir Alles—Alles—so will ich Dir verzeihen, aber—Alles—mußt—Du—sagen.—Jesus! Ach!—Ach!—Es—kommt schon—wieder in's Herz!—Agath'l!—Hilf! Hilf!—Ach, ich—ersick—Ach—Ach—!"

Entsetzt sprang Agatha auf. Sie sah, daß die Bäuerin plötzlich geisterhaft erbleichte, daß ihre Augen glasern wurden, daß ihre Mundwinkel herabsank und die Nase sich spitzte und daß ihr Haupt auf die Stuhllehne zurücksank.

Das Mädchen kreischte um Hilfe. Stasi, die Küchenmagd, stürzte athemlos herein.

„Jesus! Maria und Joseph!" schrie diese, als sie der Brennerhoferin ansichtig wurde. „Die Bäuerin stirbt ja! Agatha, merkst denn das nicht?"

Agatha hatte noch nie einem Sterbenden in's Antlitz gesehen. Mit einem gellenden Laut wirft sie sich der Entseelten zu Füßen und wimmert halb sinnlos vor Schmerz:

„Bäuerin! — Bäuerin — Verzeih' mir—!"

Die Brennerhoferin aber rührte kein Glied mehr. Ein Herzschlag hatte sie getödtet.

Stasis Weberuf durchdrang das Haus. Eine alte Magd rann herbei, und Gori hastete mit dem Stallbuben in die Stube. Nun umstanden sie die Todte und jamerten und weinten, weinten ehrliche, warme Thränen, denn eine gute Seele war von ihnen gegangen, eine milde, gute Seele.

Und während sie den von Todesfittigen durchrauschten Raum mit ihren Klagen und Jammerrufen erfüllten, übertönten sie das helle Gelaute von Pferdeschellen und den lauten Peitschenknall, der sich draußen erhob, denn Niklaus kam eben mit seinem Viergespann und drei riesigen Baumstämmen angefahren.

Der Knecht schirrte die Rosse aus. Der Bauer wandte sich inzwischen der Stube zu; sein hübsches Gesicht war vom Hauch des Winters mit gesundem Roth übergossen, sein Schnurrbart und das braune Glock an den Ohren schimmerte vom Silber des Reifes.

Er trat in die Hausflur, da wurde sein Ohr durch weinende Stimmen gefangen. Von banger Ahnung beklommen, eilte er in die Stube. Ein Blick auf das wachsgelbe Gesicht der entseelten Mutter—und ein markdurchdringender Schrei seiner Brust drohnte an den Wänden.

„Mutter!—Mutter!"

Mit rasendem Gehirn und verzweifelnd stürzte er bewußtlos an der erkaltenden Leiche nieder.—

Vom Brennerhofe weg hatte sich der Fremde, welcher der Schwaigerin mitleidig Samariterdienste geleistet hatte, nach dem Bärenschützhofe begeben. Dort klopfte er nach südtirolischer Sitte an der Stubenthür; Niemand antwortete ihm. Ungeheißen öffnete er. Er sah sich allein in der Stube. Die Pelzmütze vom kurz geschorenen Kopfe ziehend, ließ er seine unruhigen, heiß erregten Augen durch das Gelaß schweifen, bis sie zuletzt in verzehrendem Warten an der Stubenthüre haften blieben. Jetzt klangen Tritte. Wahrnehmbares Zittern überflog die Gestalt des Fremden. Die Thüre bewegte sich, die Bärenschützin schritt über die Schwelle.

Ein Fremder hier?

Grethl sieht ihn an, Entsetzen schlägt ihre Glieder, ein dumpfer Laut löst ihren Mund, dann fährt sie taumelnd wie vor einem gräßlichen Gespenste zurück. Sie droht zu sinken, Todtenblässe jagt ihr den letzten Blutstropfen aus dem Gesichte.

„Kennst Du mich noch, Margareth, mein liebes—treues Weib?" begrüßte er sie mit umflorter Stimme und düsterem Hohne. Seine Augen stachen wie glühende Dolche und in seinen gelblich bleichen Zügen brütete es wie Rachgier.

Die Bärenschützin schnappte nach Luft und rang nach Fassung.

„Wojtechu! — Co delas? — Jdi — jdi — prosim te!" gurgelte sie tonlos. Gleich einem blutdürstigen Luchs saß ihr der Schrecken an der Kehle und würgte sie mit seinen Tatzen.

Ein kurzes, heiseres Lachen rieselte unheimlich über seine breitgezogenen Lippen.

„Rede deutsch, Margareth," forderte er sie mit bebender Stimme auf. „Ich hasse zwar die Deutschen, aber jetzt will ich ihre Sprache reden, deutsch will ich reden mit Dir—Weib." Wieder dasselbe heisere Lachen. „Meine Ankunft erschreckt Dich ein wenig, nicht wahr? Ich begreife es. Du fragst mich, was ich thue und bittest mich, wieder zu gehen? Wenn man so weit herkommt, wie ich, geht man nicht gleich wieder. Das wirst Du doch einsehen, süße Bäuerin. Ha, ha, ha!"

Sein Lachen klang einem Teufel abgelauscht zu sein. Grethl, die Bärenschützin, konnte die Seele dieses wüsten, fatanischen: Ha, ha, ha! Wolter Machalek besaß die Seele eines Teufels, wenn ihn die Leidenschaft trieb.

Ihr tosendes Hirn haschte nach Rettungsgedanken. Plötzlich zuckte es wie ein grelles Licht durch ihren Kopf. Ein kühner Einfall blitzte in ihrer Seele auf.

„Adelbert," that sie mit listiger Bitte, „komm mit mir! Hier kann ich nicht reden. Hier ist's gefährlich für Dich und mich."

Er nickte stumm Gewährung.

Sie verließen die Stube, Grethl schritt voran in das obere Stockwerk. Ihre Sinne wirbelten wie ein Strudel, als sie die Stiege hinaufklomm. Sie raffte ihre ganze Stärke zusammen, um bei dem schwindligen Tanze nicht zu stürzen. Nur der Gesammteinsatz ihres Muthes und ihrer Geistesgegenwärtigkeit verhieß noch Ankerstärke in dem furchterlichen Sturme, der ihr mit Zerschmetterung drohte.

Die Bärenschützin führte den entsetzlichen Besucher nach ihrer Schlafstube. Hier ließ sie ihn zuerst eintreten, dann folgte sie ihm. Ein lebender Druck ihres Zeigefingers an dem alterthümlichen, kunstvoll geschmiedeten Schlosse wurde von einem kaum hörbaren Einlegen einer Feder beantwortet. Grethl warf einen hastigen Blick nach einer angelehnten Seitenthüre, an welcher ebenfalls ein Schnappschloß angebracht war. Gelang es ihr, durch dieselbe zu entkommen und die Thüre in's Schloß zu werfen, so war ihr geholfen, er aber war gefangen. Mit Vorbedacht wählte Grethl nahe dieser Thüre ihren Platz. Machalek schien sie noch zu durchschauen, denn er hielt sich dicht an ihrer Seite.

Von der Grippe.

Wie Dr. Miles' Nervine einem von Kentuckys Geschäftsmännern die Gesundheit wiederbrachte.

Keine Krankheit hat jemals so helle Begeisterung erregt, wie die Grippe. Keine Krankheit hat ihre Opfer so geschwächt, unfähig, schlapp, nervenkrank wie die Grippe.

Herr D. W. Hilton, Staats-Agent der Mutual Life Insurance Co. von Kentucky sagt:

„In 1889 und